

BERND MARIN

# Kein europäisches Sozialmodell in Europa?

Das Redesign sozialer Sicherheit bedeutet eine Neuerfindung von Arbeit, Wohlstand, Wertschöpfung, Vermögen, Wissen, Bildung, Gesundheit, Ruhestand und Wohlfahrt.

Viele halten den Sozialstaat für eine Fehlentwicklung, die zu korrigieren ist, für das eigentliche Problem und nicht für die Lösung der „sozialen Frage“. Tatsächlich gibt es unleugbare Defekte, die mit einem europäischen Sozialmodell (ESM) völlig unvereinbar sind: Massen-, Jugend- und Langzeitarbeitslosigkeit, Armut, Ausgrenzung, wachsende Ungleichheit. Ein fetter und schwacher statt einem schlanken und starken Staat. Demoralisierende Hochsteuerschrauben und andere verkehrte Ausstiegsanreize. Bürokratisierung und Insider-Günstlingswirtschaft. Armutsfallen. Massenhafte Inaktivität. „Welfare Dependency“, die Abhängigkeit einer Mehrheit von Versorgungsempfängern von öffentlicher Unterstützung, und negative Einkommenselastizitäten („Work does not pay“). All diese Sozialpathologien entwickeln selbstnegatorische Eigendynamiken wie KIKS, das sind durch Kopfschmerzmedikamenten-Übergebrauch induzierte „Analgetika-Kopfschmerzen“. Denn wenn „(Vollzeit-)Arbeit nicht lohnt“, verstärken Markt- und Staatsversagen einander wechselseitig.

Doch es wäre ein voreiliger Kurzschluss, wie bei allen komplexen Institutionen, aus unbestreitbaren Schwächen auf ihre Obsoleszenz zu schließen. Im Gegensatz zu ultraliberalen und konservativen Kritikern halte ich die Wohlfahrtsgesellschaft für eine große historische Errungenschaft des 20. Jahrhunderts und keineswegs per se für überholt, aber angesichts (selbst-)zerstörerischer Tendenzen für dringend überholungsbedürftig. Das wiederum unterscheidet mich von linkskonservativen Apologeten eines paternalistischen Sozialstaats alter Prägung, die in vermeintlich prinzipienfester Verteidigung wohlverborener Besitzstände ihre zuverlässigsten Totengräber – und meist auch letzten persönlichen Nutznießer sind.

**Muss sich die Wohlfahrt neu erfinden?** Ich spreche von „Wohlfahrtsgesellschaft“ oder pluralistischem „Welfare Mix“ und nicht von „Sozialstaat“, um ein umfassendes zivilgesellschaftliches Arrangement unter staatlicher Orchestrierung von herkömmlichem Fürsorgepaternalismus einerseits und Laissez-faire-Darwinismus sowie sich „neoliberal“ gebärdendem



BERND MARIN leitet seit 1988 das Europäische Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung in Wien.

Steinzeitliberalismus ohne Gesamtverantwortung andererseits abzugrenzen. Die Modernisierung dieser Wohlfahrtsgesellschaften erfordert eine Neudefinition von allem und jedem: der Philosophie, Schlüsselkonzepte, Finanzierungsbasis, Organisationsprinzipien, Sozialpolitiken und Programme. Redesign sozialer Sicherheit bedeutet Neuerfindung von Arbeit, Wertschöpfung, Vermögen, Wohlstand, Wissen, Bildung, Gesundheit, Ruhestand und Wohlfahrt.

Diese neue Wohlfahrtsgesellschaft jenseits von Sozialstaat und Laissez-faire braucht eine Humaninvestitions-Perspektive. Darin wird Sozialpolitik in einer sozialen Marktwirtschaft sowohl mit dem Markt wie auch mitunter gegen ihn entwickelt, aber nicht als Gegenwelt durchgehend „dekommodifiziert“. Mit einem sozialverträglichen Sozialumbau, nicht Sozialabbau, entstehen neuen Konfliktlinien wie auch neue Kompromisspotenziale. Dabei geht es nicht um Ungleichgewichte zwischen „Jung und Alt“, sondern zwischen aktiv und inaktiv, Arbeit und Nichtarbeit, zwischen dem, was Karl Renner als produktiv berufstätige und beitragende „Erwerbsklassen“ gegenüber abhängigen „Versorgungsklassen“ analysiert hat.

**Kein „europäisches Sozialmodell“?** Die Suche nach einem „europäischen Sozialmodell“ (ESM) erinnert, offen gesagt, an den bitteren Witz über die Suche nach Waren im Moskauer GUM-Kaufhaus zu Sowjetzeiten: „Keine Lebensmittel gibt es zu ebener Erde, keine Küchengeräte im ersten und keine Kleider im zweiten Stock. Und keine Möbel finden Sie im dritten.“ Kein „europäisches Sozialmodell“ gibt es in Europa, nicht einmal in der EU-28, nicht zu reden vom UN-Europa der 56 Länder, sondern nur in einzelnen Ländern. In Europa gibt es kein einheitliches Modell. Keine gemeinsamen europäischen Praktiken. Kaum Konsens über Wirtschafts- und Sozialpolitik, keinerlei zum Kern europäischer Wohlfahrt. Keine koordinierte Diversität. Keine regulierte Konkurrenz und keine Vereinbarkeit konkurrierender Sozialmodelle. Was hat das „Glo-

**„Es geht um Ungleichgewichte zwischen Erwerbsklassen und Versorgungsklassen.“**



bal Europe“ von New Labour (Großbritannien) oder der baltische Liberalismus mit dem skandinavischen „Folkhemmet“-Wohlfahrtsstaat oder dem „L'Europe sociale“ und „Patriotisme économique“ à la française oder den Varianten deutscher Marktwirtschaft zu tun?

**Ist Europa nicht anders, besser?** Unterscheiden sich die Lebenslagen in Europa nicht merklich von jenen anderer Kontinente? Als überzeugter und progressiver Pro-Europäer wünschte ich sehr, es wäre so. Als empirischer Forscher sehe ich weit und breit kaum komparative Vorteile, die Europa systematisch besser als die USA oder die OECD-Welt ausweisen würden: nicht bei Wachstum, Produktivität, Lebensstandards, Chancengleichheit für Frauen, statt dessen weit höhere Arbeitslosigkeit, vor allem Jugend- und Langzeitarbeitslosigkeit, Inaktivität, Immobilität, Armut, Ausgrenzung. Nicht einmal höhere Sozialausgaben und Humaninvestitionen in Gesundheit, Bildung und soziale Dienste, sondern dabei ein Drittel weniger Beschäftigung als in den USA. Leider haben wir in Europa, mit Ausnahme einiger weniger Vorzeigeländer und -regionen, nicht mehr Wohlstand, Wohlfahrt und Wohlbefinden als anderswo in der OECD-Welt.

Kontinentaleuropa kann sich strategisch nach Nordwesteuropa oder Südosteuropa und dem Mittelmeerraum ausrichten: paradoxerweise haben anglo-sächsischer Liberalismus und sozialdemokratische Hegemonie in Skandinavien (wer auch immer in Schweden, Finnland, Dänemark, Island und Norwegen gerade regiert) mehr miteinander und auch mit der Schweiz und Holland gemeinsam als mit dem Rest Europas. Man könnte von „anglo-skandinavischen Arbeitsgesellschaften“ sprechen.

Beim ESM muss man Worte und Taten, eine noble „Idée directrice“ von handfesten Ergebnissen unterscheiden. In dem, was Anthony Giddens, Vordenker von New Labour und des Third Ways, „Papier-Europa“ nennt, auch in der Welt der Werte, Visionen und davon inspirierter Rhetorik glänzt das ESM allgegenwärtig. In der Lebenswirklichkeit der Bürger gibt es das „europäische Sozialmodell“ aber nur für höchstens zehn bis 20 Prozent der Europäer, nämlich für die Nordländer sowie die Holländer, Luxemburger, Schweizer, Österreicher und vielleicht Deutsche. Bereits in der Eurozone gibt es derzeit fast unüberbrückbare, wachsende Heterogenität, das UN-„Europa der 56 Länder“ driftet noch weiter auseinander, weit mehr als die US-Bundesstaaten. So wirkt das ESM noch mehr wie eine rhetorische Fiktion als der Wachstums- und Beschäftigungspakt, der Europäische Wirtschaftsraum – oder überhastet dysfunktional aufgesetzt und mit vergleichbaren Konstruktionsfehlern behaftet wie die Eurozone.

**Sozialunion im globalen Europa?** Der vom belgischen Ökonomen und Politiker Frank Vandenbroucke vorgeschlagene Weg zu einer „Sozialunion“ ist ein weiter, wenngleich durchaus denkwürdiger und gangbarer. Er müsste vor allem den drei großen Wohlfahrtsversprechen – Arbeit für alle, die arbeiten können und wollen (eine Art Vollbeschäftigung), produktivitätsorientierte Einkommenszuwächse und sozialer Ausgleich, sichere Pensionen – wieder Geltung verschaffen.

Alle drei Leitzusagen waren bis zur Krise 1974 selbst von den damals kritischsten Geistern der Zeit wie Jürgen Habermas, Claus Offe oder Kenneth Galbraith für unumkehrbare Er rungenschaften des Wohlfahrtskapitalismus gehalten worden. Sie alle wurden, übrigens trotz höchster, teilweise sogar weiter steigender Sozialausgaben, ständig gebrochen. Und die Jahrzehnte maßvoller Austerität vor uns machen einen schrittweisen Widerruf dieses Widerrufs nicht wahrscheinlicher.

Die unvollendete Modernisierung der Wohlfahrt macht alle zu Verlierern. Der nötige Umbau zeigt mehr Krämpfe als produktive Kämpfe und Entscheidungen, ängstliche Blockaden statt wohlüberlegter, beherrzter Reformschritte. Doch 70 Jahre nach William Beveridge und 140 Jahre nach Otto von

## „Die unvollendete Modernisierung der Wohlfahrt macht alle zu Verlierern.“

Bismarck muss auch soziale Sicherheit neu erfunden werden – so radikal wie von Beveridge selbst, aber mit neuen Akzenten.

Neue Leitideen hat etwa Tony Giddens in seiner „Positive Welfare“ ange dacht. Er ist zugleich poli-

tisch ambitioniert, aber auch illusionslos bezüglich des globalen wirtschaftlichen Rahmens nötiger Wohlstandserzeugung – „The world does not owe us a living“ (die Welt schuldet uns kein Auskommen). Der Humaninvestitionsstaat muss, im Gegensatz zum herkömmlichen Fürsorgestaat, die Bedingungen seiner eigenen, nachhaltigen Leistungsfähigkeit selbst herstellen. Er kann, statt Reparatur entstandener Not und Schäden, den Bürgern durch Bildung, Qualifikationen, Prosperität sowie ein ausgeklügeltes System von Sozialrechten und Beitragspflichten ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben ermöglichen – freilich nicht garantieren.

**„Von der Wiege bis zur Bahre“?** Eine „Vollkasko-Sicherheit“ und Rundum-Versorgung „von der Wiege bis zur Bahre“ gab es nie und kann es nicht geben, bloß die dazugehörige passive („Sucker“) Versorgungsmentalität. Aber ein Chancen- und Emanzipationsprojekt ziviler Wohlfahrt unterscheidet sich grundlegend vom alten, betulichen, konservativen bis reaktionär präpotenten Fürsorgestaat von Bismarck bis heute. Dort werden Wohlfahrtsempfänger zu Untertanen der Obrigkeit degradiert und als bedürftige, zu bevormundende Objekte von Sozialschutz, „Notstandshilfe“, „Hilflosenzuschuss“ oder „Pfleglinge“ behandelt.

Moderne Wohlfahrt hingegen versteht sie als selbstbewusste Nutzer öffentlicher Einrichtungen von Wohnungs- bis Arbeitssuche, Krankheitsprävention, Unfallverhütung, Verbraucherschutz, Patientenrechten oder Langzeitpflege und ermächtigt Menschen zu initiativen Subjekten ihrer eigenen Geschichte und Bedürfnisse. Das Ancien Régime der Wohlfahrt wird bei Tony Giddens mit einem Witz über ärztliche Visiten so charakterisiert. Doktor: „Der Patient ist tot, Schwester“. Patient: „Nein, bin ich nicht!“ Schwester: „Sie sind still, der Doktor weiß es am besten.“